

Laudatio zur Verleihung der Gauß-
Medaille der Braunschweigischen
Wissenschaftlichen Gesellschaft an Prof.
em. Dr. phil. Dr. h.c. mult. Werner
Oechslin

Thies, Harmen H.

Veröffentlicht in:
Jahrbuch 2012 der Braunschweigischen
Wissenschaftlichen Gesellschaft, S.253-258



J. Cramer Verlag, Braunschweig

Laudatio zur Verleihung der Gauß-Medaille der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft an Prof. em. Dr. phil. Dr. h.c. mult. Werner Oechslin

PROF. DR. PHIL. HARMEN H. THIES

Rodeweg 3, D-38162 Cremlingen

Lieber Werner Oechslin! Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Als die Braunschweigische Wissenschaftliche Gesellschaft dem Vorschlag ihrer Klasse für Geisteswissenschaften folgte und Werner Oechslin zum Träger der Gauß-Medaille des Jahres 2012 wählte, da hatte sie sich der guten Gründe für diese hohe Auszeichnung längst vergewissert. Der Mensch und der Wissenschaftler, sein Werk und sein Wirken hatten uns so sehr überzeugt, dass es weniger um Begründungen oder Rechtfertigungen im Einzelnen und am Einzelnen, als vielmehr um die angemessene Würdigung Werner Oechslins ging, um ein Lob, das allen Aspekten seiner Person und seiner Arbeit gleichermaßen gerecht werden sollte. Zu bedenken und zu schätzen war das faszinierend vielschichtige Bild eines Menschen, das wir uns voller Achtung und Respekt zu vergegenwärtigen hatten.

Darum soll es auch heute gehen. Lebenslauf und Schriftenverzeichnis liefern jene ersten Hinweise, die durch Phantasie und Vorstellungskraft zu ergänzen sind. Prägend – wie stets – waren das Elternhaus und die Schulzeit. In Einsiedeln im Schweizer Kanton Schwyz ist Werner Oechslin aufgewachsen. Auch heute lebt und arbeitet er dort – gemeinsam mit seiner Frau Anja Buschow-Oechslin, im Hause der Familie oberhalb der Benediktiner-Abtei und in den Räumen seiner direkt daneben nach einem Entwurf Mario Bottas errichteten Bibliothek. Dort hat er das Kloster-Gymnasium bis zur Matura 1964 besucht und seine „humanistische Grundausbildung“ erfahren. Das erklärt, weswegen er die alten Sprachen beherrscht, die idealistische Philosophie der Zeit um 1800 schätzt und so, als könnte es gar nicht anders sein, eine präzise Vorstellung von wohl organisierter, Größe, Glanz und Geist versammelnder Barock-Architektur gewinnen konnte. Im Gymnasium und vielleicht mehr noch in der Bibliothek der Abtei ist er in die Welt der Geschichte und der Bücher eingeführt worden. Viele Lebens-, Denk- und Handlungspositionen Werner Oechslins werden dort in Einsiedeln ihren ebenso festen wie sicheren Grund gefunden haben.

Goethe, der nach Werner Oechslins Beobachtung in keinem deutschen Architektur-Vortrag fehlen darf und der in seiner Bibliothek ebenso präsent ist wie Homer, Descartes oder Alexander von Humboldt, Goethe also, dem es dabei um die begriffliche Bestimmung eines Kunstwerks und nicht etwa um die Charakterisierung eines Menschen und seines Lebenswerks ging, hatte zum Verständnis menschlicher

Leistungen drei wahrhaft konstitutive Momente unterschieden: den *Ort*, die *Zeit* und *das individuelle Verdienst*.

Niemand wird Einsiedeln oberhalb des Zürichsees in der deutschsprachigen Schweiz mit irgend einem *Ort* in Deutschland gleichsetzen wollen. Und dennoch (vielleicht auch gerade deswegen) haben die gemeinsame Sprache, ihre Denkbilder und ihre Begriffsbildungen Einsichten in die spezifisch deutschen Obsessionen und Katastrophen des 20. Jahrhunderts liefern können, die einem Nichtdeutschen sonst kaum zugänglich wären. Vor allem kulturgeschichtliche Fragen und Irritationen sind Werner Oechslin vor dem Hintergrund dieser Katastrophen wichtig geworden. Als Schweizer hat er sie ebenso nüchtern wie klarsichtig beobachtet und kommentiert, freier zudem als viele, die sich dem deutschen *Wir* kaum entziehen können. Hinzu kommt, dass die Schweiz eine Brücke zwischen den Welten des Nordens und denen des Südens bzw. Westens bildet, zwischen Italien und Deutschland, zwischen Frankreich und Deutschland, nicht zuletzt auch zwischen Frankreich und Italien. Wer ihn kennt weiß, dass Werner Oechslin ein begnadeter *Brückenbauer* und *Mittler* ist. Und die Feststellung, dass Einsiedeln und seine Bibliothek am, ja auf dem Jakobsweg liegen, bleibt kennzeichnend genug. Ihn und seine Arbeit dadurch ‚verortet‘ zu sehen, wäre allerdings ein Irrtum.

Ähnliches gilt für den Faktor *Zeit*, das heißt hier und zunächst: für die fünfziger und sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts, für zeittypische Prägungen durch den damaligen Schulbetrieb, durch das Leben an einer Universität und durch die politisch-gesellschaftlichen bzw. kulturellen Vorlieben oder Ängste der Nachkriegsjahrzehnte. Dass dieser Epoche eines allgemeinen Wiederaufbaus im Rückblick Züge einer nicht minder allgemeinen Restauration eignen, ist vermutlich auch Werner Oechslins Ansicht. Nur Weniges wird ihm gefallen haben.

Jedoch: weder der Ort noch die Zeit tragen wirklich Entscheidendes zur *Individualisation* eines Menschen bei. Das versichern uns eigene Lebenserfahrungen und jede Geschichte. Werner Oechslin hat das Meiste ohne Zweifel seinen Begabungen und (darf ich sagen?:) Lebenstrieben zu verdanken, seinen umfassenden Interessen und frühzeitig ins Auge gefassten Zielen. Das Studium der Mathematik an der ETH Zürich und das der Kunstgeschichte, Archäologie und Philosophie an der Universität dieser Stadt liefern hier erste Hinweise. Mit zwei Romaufenthalten, 1969 bis 70 und 1974 bis 77, vor allem aber mit seinem Promotions-Thema waren Lebensweg und Arbeitsziele vorgezeichnet. Im Zentrum seiner Interessen standen damals und stehen auch heute noch die Kultur und die Architektur der europäischen Neuzeit. Ganz im Sinne des 19. Jahrhunderts, Gottfried Semper's etwa oder Jacob Burckhardt's, versteht Werner Oechslin diese Epoche als kulturhistorische Einheit, als ein lebendig Ganzes, das trotz unterschiedlichster Ausprägungen und vielfältigster Brüche von der italienischen Renaissance des 15. und 16. Jahrhunderts bis zur Moderne der ersten dreißig Jahre des 20. Jahrhunderts reicht, im Hinblick auf nachwirkende Positionen und Phänomene bis in die Gegenwart.

Rom und seine berühmten Auslandsinstitute waren es, die zum Ausgangs- und Angelpunkt für alles Weitere wurden, darunter für vielfältigste Kontakte und Freundschaften mit europäischen und nordamerikanischen Kollegen. Wie Werner Oechslin selbst hatte diese bunt gemischte Instituts-Gemeinschaft in Rom die Themen ihrer Arbeit, reichhaltigste Quellen und zudem Anregungen jeder Art finden können. Man sprach italienisch, englisch, französisch oder deutsch – häufig genug durcheinander. Werner Oechslin beherrscht alle diese Sprachen. Was hier verknüpft wurde, hat in vielen Fällen bis heute haltbar bleiben können – an der Biblioteca Hertziana etwa, in der Vatikanischen Bibliothek oder in der Accademia di San Luca. Die *Vita academica* Werner Oechslins ist hier, in Rom, in Fahrt gekommen.

Die Stationen sind rasch aufgezählt: nach seiner Assistentenzeit an der Universität Zürich war Werner Oechslin Forschungsstipendiat des Schweizer Nationalfonds in Rom, Gastdozent am *Massachusetts Institute of Technology* in Boston, Gastprofessor an der *Rhode Island School of Design* in Providence und Lehrstuhlvertreter an der FU in Berlin. Dort hat er sich 1980 für Kunstgeschichte habilitiert. Von 1980 bis 85 war er Professor in Bonn, dann an der *École d'architecture* in Genf und seit 1985 bis zu seiner Emeritierung 2010 am *ETH-Institut für Geschichte und Theorie der Architektur* in Zürich. Aussagekräftig wird diese Auflistung allerdings erst, wenn man sich die seit 1967 in großer Dichte erschienenen, über 600 Titel zählenden Publikationen vergegenwärtigt, seine Mitarbeit an Ausstellungen und Kongressen, seine Mitgliedschaft in wissenschaftlichen Kommissionen, seine Herausgabe und redaktionelle Betreuung von Zeitschriften. Am bekanntesten wohl war hier die von 1981 bis 98 viel beachtete und dann zu unser aller Bedauern eingestellte Architekturzeitschrift *DAIDALOS*. Hatte sie doch Heft für Heft thematische Schwerpunkte gesetzt, die es erlaubten, ja geradezu forderten, aktuelle und substanziell wichtige Fragestellungen mit theoretischen und historischen Reflexionen zu kombinieren. An dieser Konzentration auf einzelne Aspekte des fast unerschöpflich anmutenden Themas Architektur, bei wohlbedachter Öffnung des Blicks und Weitung der Horizonte, ist unschwer die Handschrift Werner Oechslins zu erkennen.

Damit sind wir endlich beim Thema. Geht es doch um *das individuelle Verdienst* und nicht um das Viele, das unser Preisträger einzelnen Stationen seines Lebens oder Vorlieben und Obsessionen, Neuerungen und Nöten seiner oder auch unserer Zeit zu verdanken hat.

1972 ist das Buch „Bildungsgut und Antikenrezeption des frühen Settecento in Rom“ mit dem Untertitel „Studien zum Aufenthalt Bernardo Antonio Vittones“ erschienen. Hier bereits war angelegt, was Werner Oechslin bis in die Gegenwart beschäftigen sollte. Nie ging es allein um das im Titel genannte Arbeitsthema, in diesem Fall um die Ausbildung und die Bildungserfahrungen des jungen piemontesischen Architekten Bernardo Vittone. Stets sollten zugleich Fragen der Methode und Theoriebildung aufgeworfen und behandelt werden. Zum Einen mit Blick

auf die Architekturvorstellungen und Diskussionen der sechziger und siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts, zum Anderen aber auch zu den Traktat-Traditionen der europäischen Neuzeit und insbesondere zu den architekturtheoretisch begründeten Entwurfs- und Lehrkonzepten des frühen 18. Jahrhunderts. Denn in Werner Oechslins Darstellung hat sich das Eine am Anderen zu messen. Und es bleibt durchaus offen und ein Gegenstand weiterer Beobachtungen, Überlegungen und Diskussionen, ob den Positionen des 18. oder aber denen des 20. Jahrhunderts der Vorzug zu geben sei.

„Die vorliegende Arbeit (schrieb Werner Oechslin) fragt ... nicht so sehr nach den architektonischen Leistungen, als nach den gleichzeitigen kulturellen Hintergründen, nach der Ausbildung der Architekten an der römischen *Accademia di San Luca* und ihrer Orientierung an neuen Tendenzen und Strömungen insbesondere im Hinblick auf die zunehmende Bedeutung der der Antike zugewandten Formen und *Concetti*. Dieser Gesichtspunkt verdient um so mehr Beachtung, als seit dem Beginn des Settecento in Rom bei Fontana und Juvarra Formulierungen eines Bildungsgutes sichtbar werden, die sich viel später in den 40er und 50er Jahren im Rahmen des internationalen Neoklassizismus bei Piranesi und Adam, Legeay und den jungen französischen Architekten in der ausgeprägtesten Form vorfinden“.

Damit war ein Arbeitsprogramm skizziert, das bis heute ergiebig und tragfähig bleiben sollte. Stets ging es um historisch-kulturelle Hintergründe, um akademische Ausbildung, die Bedeutung von Bildungsgut und die Auswirkung dieser Faktoren auf jene entscheidenden Wendepunkte in der neuzeitlich-modernen Architektur, die wir zeitlich mit der Mitte des 18. Jahrhunderts, mit der Jahrhundertwende um 1900 oder mit den fünfziger und sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts identifizieren – mit Klassizismus und Palladianismus also, mit Reformarchitektur und ‚klassischer‘ Moderne und schließlich mit der Ablösung dieser Moderne durch Postmoderne, Dekonstruktion und viele, mittlerweile namenlose Eklektizismen. Schlüsselbegriffe sind internationaler Klassizismus, Orientierung an antiken *Concetti*, Fortleben der Antike, Palladianismus, vor allem aber jene „l’internazionale del buon gusto“ (wie Francesco Algarotti dies Phänomen 1756 nannte) und – vorher schon – jene „Koinè des europäischen Barocks“, die Werner Oechslin als Gegenstücke des 18. Jahrhunderts zum „International Style“ von 1932 beschrieben hat. Unter diesen Vorzeichen konnte es weder in der Architektur noch in der sie begleitenden Theorie einen, wie auch immer begründeten, radikalen Neubeginn geben, nur: ‚Entwicklungsschritte‘, ‚Tendenzen‘ und ‚Evolutionen‘. 1994 – in „Stilhülse und Kern“ – hieß es ausdrücklich: „Eine der größten Lebenslügen der Moderne ist ihre vermeintliche Geschichtslosigkeit“.

So zieht sich ein roter, am Generalthema Architektur ebenso wie an Fragen der Methode, der Theorie und der wissenschaftlichen Systematik orientierter Faden durch die großen Veröffentlichungen Werner Oechslins. Auf „Stilhülse und Kern“ von 1994 folgten 1999 „Moderne Entwerfen“, 2005 die Einleitung in Peter Eisen-

mans „Formal Basis of Modern Architecture“ (von 1963) und endlich, 2006 bzw. 8, „Palladianismus“. Die dort vertretenen Positionen hat er in einer staunenswert großen Zahl von Aufsätzen und Diskussionsbeiträgen thematisch erweitert, aktualisiert und erläutert. Unmöglich, auch nur das Wichtigste zu nennen.

Zwei Punkte wird man jedoch herausgreifen können. Zum Einen zeigt sich Werner Oechslin den Gründungsvätern und Protagonisten der sogenannten ‚historischen Schule‘ von Giovanbattista Vico und Johann Gottfried Herder im 18. Jahrhundert über Franz Kugler, Johann Gustav Droysen oder Jacob Burckhardt im 19. Jahrhundert bis zu den Kultur- und Kunsthistorikern des frühen 20. Jahrhunderts verpflichtet. Es wäre verfehlt – und Werner Oechslin ohnehin suspekt – die hier in Erinnerung zu rufenden Namen und Positionen ohne Unterschied unter die Überschrift ‚Historismus‘ zu stellen. Dennoch wird gelten, dass dort alles Einzelne den Bedingungen oder Prägungen seines Ortes und seiner Zeit unterworfen erscheint. Es wird zu einer Frage des ‚Milieus‘, der ‚Kontexte‘ oder auch des kollektiv-anonymen ‚Wollens‘. Da es jedoch nicht allein um die Genese, sondern zugleich um das *Verstehen* dieser historisch und kulturell bedingten Leistungen geht, sind Werner Oechslins Einsichten Immanuel Kants wichtig geworden. Sie kennzeichnen die lebendig-schöpferische Seite dieses kultur- bzw. geistesgeschichtlichen ‚Historismus‘ treffend genug. In der Einleitung zur „Kritik der reinen Vernunft“ lesen wir, „dass die Vernunft nur das einsieht, was sie selbst nach ihrem Entwurfe hervorbringt“ (2. Auflage 1787, S. XIII), oder – an anderer Stelle, diesmal in der „Kritik der Urteilskraft“ – „Nur so viel sieht man vollständig ein, als man nach Begriffen selbst machen und zu Stande bringen kann“ (S. 498).

Zum Anderen sind es die *Generalia*, die grundlegenden Prinzipien und Lehrsätze einer systematisch, in einigen Fällen sogar axiomatisch vorgehenden Architekturtheorie. Sie fesseln Werner Oechslin ebenso wie sie ihn beunruhigen. Liefern sie doch das Gegenmodell zu jenen kulturgeschichtlich-hermeneutischen Erklärungsansätzen, die wir mit dem Begriff ‚Historismus‘ in Verbindung bringen. Die klassische europäische Architekturtheorie, die ausgehend von Vitruv und dann vor allem Leon Battista Alberti im 15. Jahrhundert das Nachdenken, die Lehre und auch die Praxis des Entwerfens bis ins 20. Jahrhundert hinein bestimmt hatte, liefert Vorstellungen und Bilder einer geordneten Welt, die in ihrer Substanz kaum in Frage zu stellen sind. Zweifellos war auch dies ein Resultat kulturhistorischer Konstellationen und Prozesse. Und dennoch scheint der systematische Aufbau dieses Theorie-Gebäudes zeitlose Gültigkeit zu beanspruchen.

Zumal in der Auseinandersetzung mit den ‚Out-of-History-Positionen‘ der Moderne pocht Werner Oechslin auf die häufig genug verschütteten und durch Kurzformeln entstellten Lehren und Einsichten dieser Theorie. „Die scheinbar paradoxe Forderung (sagt er in der Einführung zu „Moderne Entwerfen“), die das Neue und Zeitgemäße in einem Atemzug mit dem Zeitlosen und ewig Gültigen nennt, ist alt und lässt sich an einem historischen Beispiel besonders gut able-

sen. Die große *Encyclopédie* definierte im 18. Jahrhundert den Begriff ‚modern‘ lapidar folgendermaßen: MODERN, das was neu ist, oder aus unserer Zeit, im Gegensatz zu dem, was alt ist“.

Werner Oechslin äußert sich zu diesen Fragen nie apodiktisch. Vielmehr erlaubt ihm seine bewundernswerte Kenntnis der Literatur, der Bild- und Schriftquellen und aller hier in Frage kommenden Bauten und Personen, dass Argumente für das Eine oder Andere ausgetauscht und wägend zu einem Bild und Begriff des ohnehin nie Einfach-Ganzen zusammengeführt werden. Wie in einem gelehrten Gespräch fühlt sich der Leser in den Kreis der Diskutierenden eingebunden. Spätestens hier finden die schon genannten Worte *Brückenbauer* und *Mittler* ihre Begründung. Jede Aussage, jedes Argument wird bedacht, belegt und begründet, in einem opulenten Verweisapparat gleichsam, der das Vorgebrachte nicht nur substantiell erweitert, sondern den Gesprächsteilnehmer zugleich auffordert, die Beschäftigung mit diesem oder jenem Aspekt des Themas aufzugreifen und selbstständig weiterzuführen. Wie die Genese eines kulturhistorischen Phänomens oder das Entwerfen einer Architektur wird auch das Verstehen und begriffliche Erfassen als ein *Prozess* gedacht, als eine schrittweise, Um- und Irrwege in Kauf nehmende Näherung an den ins Auge gefassten und begrifflich umkreisten Gegenstand.

Gespräche und Symposien, Kongresse und Seminare liefern also jene Formen der Wissensvermittlung und Wissensbewährung, die dem Temperament Werner Oechslins besonders entgegenkommen. Sich und uns für diese Zwecke und Ziele eine eigene, ebenso anschaulich wie klug zusammengetragene und aufgestellte Forschungs- und Seminar-Bibliothek geschaffen zu haben, gehört vielleicht zu den größten Leistungen, die wir hier zu würdigen haben. Die *Stiftung der Bibliothek Werner Oechslin*, das Lebenswerk von Werner und Anja Buschow-Oechslin, folgt jener Ordnung der Dinge, die jeden Besucher dieses faszinierenden Ortes der Wissenschaften und Lehre, jeden Teilnehmer an einem der Barock-Sommerkurse in ihren Bann schlagen. Die Ordnung der Dinge steht in dieser Bibliothek vor Augen. Sie ist dort mit Händen zu greifen. Wir alle haben für dies ganz und gar außergewöhnliche Geschenk zu danken.

Und ich für Ihre Aufmerksamkeit und Geduld.